

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

4 (22.1.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 4. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. Januar 1858.

Die Goldmünze.

(Fortsetzung.)

III. Die Anlage.

Am folgenden Morgen befand sich Herr von Chastagnac allein in seinem Arbeitszimmer, im ersten Stock jenes vornehmen Hauses, welches er am Boulevard der Stadt bewohnte. Das geschmackvoll ausgestattete Cabinet zeigte keine Spur von dem entsetzlichen Durcheinander, welcher bei Fournier herrschte. Die Sammlung selbst, weniger umfangreich als die andere, bestand größtentheils aus Gegenständen, welche sich noch mehr durch das Material und vollendete Arbeit, als durch ihr Alter auszeichneten. Da gab es Reliquienkästchen, kirchliche Geräthschaften, silberne Gefäße mit bewundernswürdiger Eiselirung, geschnittene Steine, Vasen von Achat und Porphyr, lauter Dinge von viel zu hohem Werthe, als daß Fournier sie seinem reichen Nebenbuhler hätte streitig machen können.

All diese Merkwürdigkeiten waren in Glasschränken befindlich, auf denen außen Bronzestatuetten von griechischer und römischer Arbeit standen. Der eine dieser Glasschränke war ausschließlich den Manuscripten auf Pergament und Papier gewidmet, alle gedruckten Bücher waren in einem anderen Zimmer aufgestellt, welche als Bibliothek diente. Einige Gemälde alter Meister vervollständigten dieses Museum, dessen ganzer Character den Besitzer desselben als einen jener gelehrten Feinschmecker kennzeichnete, die der Qualität stets den Vorzug geben vor der Quantität.

Herr v. Chastagnac selbst bot übrigens inmitten all dieser Schätze in dem Augenblicke, von welchem wir sprechen, keineswegs das Bild eines Beneidenswerthen dar. Man kann sich gar nicht vorstellen, welche eine entsetzliche Verwüstung eine einzige Nacht in seinen Gesichtszügen angerichtet hatte. Um zehn Jahre war er seit gestern gealtert. Seine Augen waren plötzlich eingesenken, seine Wangen gesunken, sein Gesicht sah bleich und erdfarben aus. Die Unordnung in seinem Anzuge vermehrte noch den peinlichen Eindruck, welchen sein Anblick überhaupt machen mußte.

Der alte Herr, sonst immer so eigen, so streng in seiner Kleidung, befand sich trotz der vorgerückten Stunde noch im Schlafrock; seine Haare, für gewöhnlich aufs sorgfältigste gepudert, umflatterten schlaff und farblos seine abgemagerten Schläfen. Vor sich einen mit Büchern bedeckten Tisch, saß er in einem Zustande der Abgespanntheit und Betäubung da, welche nur hin und wider durch ein krampfhaftes Aufzucken unterbrochen wurde.

Dieser leidende Zustand währte schon lange, als der Alterthümer die seiner Hand zunächst hängende seidene Schnur ergrieff, und dieselbe heftig aber kraftlos in Bewegung setzte. Sofort erschienen ein alter Diener in Livree.

Pierre, fragte Herr von Chastagnac mit tonloser Stimme, wo ist Victor?

Er ist ausgegangen, um mit einigen anderen jungen Herren beim Grafen Laroche zu frühstücken.

Du wirst ihn mir schicken, sobald er von dort zurückgekehrt ist. — Es ist gut, Pierre.

Ogleich dieses Abschiedes, bewegte Pierre sich nicht von der Stelle.

Nun? Was willst du noch? fragte Hr. v. Chastagnac ungeduldig. Was thust du noch hier?

Euer Gnaden sind wohl krank? Ich habe Sie niemals so bleich gesehen.

Dummes Geschwätz! Ich habe mich nie wohler befunden.

Der gnädige Herr haben gewiß schlecht geschlafen. Sind Sie nicht in der vorigen Nacht noch in den Garten hinabgegangen? Mir war's, als ob ich eine Thür klappen hörte und ich wollte schon aufstehen, um zu sehen, was es gäbe.

Ei was, bist du ein Narr? antwortete der Herr mit etwas dumpfem Lachen. Ich — ich sollte in der Nacht aufstehen, um im Garten spazieren zu gehen — im Monat September? Ah! ah! das ist wirklich allerliebste!

Diese krankhafte Fröhlichkeit war nicht geeignet, den braven Diener sonderlich zu beruhigen. Er antwortete dessen ungeachtet: Ich freue mich, Euer Gnaden heute so gut gelaunt zu sehen.

Und was jene Thür betrifft, so muß es wohl Herr Victor gewesen seyn. . .

Wirst du endlich schweigen von deiner verdammten Thür? Ich verbiete dir gegen irgend Jemanden, wer es auch sei, von diesen abgeschmackten Hirngespinnsten zu sprechen. Hörst du wohl, Pierre? Ich verbiete es dir! Und jetzt, du alter Wiederläufer, setze er in freundlicherem Tone hinzu, geh an deine Arbeit und schicke mir Victor sobald er kommt.

Pierre schien durch die Erklärungen seines Herren keineswegs vollkommen überzeugt zu seyn. Aber er gab keine Antwort, sondern zog sich kopfschüttelnd zurück.

Als Herr von Chastagnac allein war, verfiel er wieder in seine Betrachtungen; aber es gelang ihm endlich, dieselben mit Aufbietung aller Willenskraft zu verschweuen.

Ei, ei, was soll das? sprach er zu sich selbst; ich werde ja schwach wie ein Kind! Was habe ich denn zu fürchten? Ich bin überzeugt, daß alles gut gehen wird. Das Wichtigste ist jetzt, zu erfahren, ob Victors Neigung für jenes Mädchen auf einem tiefern Gefühle beruht oder nur eine jener vorübergehenden Liebeleien ist, wie sie in dem Leben eines schönen jungen Mannes, wie er ist, so häufig vorkommen. Ich hatte ihn doch beschworen, seine Bemerkungen um sie zu unterbrechen, und er ist meinen Bitten nicht nachgekommen — aber, auf der anderen Seite, diesen Morgen befindet er sich in fröhlicher, leichtsinniger Gesellschaft — und bei einem so leichtblütigen Menschen kann ein Gefühl nicht gar so tief seyn. — Also noch einmal, seien wir ruhig und wir werden die Gewißheit haben. . .

Die Glocke am Hausthor wurde gezogen und Chastagnac bette unwillkürlich zusammen.

Bald darauf drang der Schall von Stimmen und Schritten aus dem Hofe, dann von der Steintreppe herauf. Endlich wurde die Thür des Cabinets geöffnet und Pierre zeigte sich ganz verstört. Aber bevor er noch Zeit gewann, den Besucher anzumelden, stürzte dieser mit gewaltfemem Eintruch ins Zimmer — es war Vater Fournier, den Hut auf dem Kopfe, die Drohung auf den Lippen.

Herr v. Chastagnac erhob sich. Seine Haltung war plötzlich wieder fest geworden, seine Brust erhob sich wieder stolz, seine Züge waren kalt, ruhig, beinahe lächelnd. In seiner ganzen Er-

berbei-
te nun
n östern
s kleine
kleinen
gesucht,
as von

inander
r, daß,
darüber

en eine
ichts-
hof
chtung
en, mit
verstan-
gelaust,
rücktem
ch len-
lebend,
üdgän-
mali-
rücktes
bt der
ise, die
b dem
Jahren

Sache
osferkeit
so hast
wenn

ot hat,

ens.
1853,
ngs-
gang
gen
lange
solche

scheinung lag so viel Würde und angeborne Noblesse, daß Fournier sich plötzlich seines Auftretens schämte. Derselbe blieb mitten im Zimmer stehen, nahm seinen Hut ab und stotterte, ohne recht zu wissen, was er sagte:

Ah, Herr v. Chastagnac, Sie erwarteten wohl nicht, mich diesen Morgen bei sich zu sehen?

Offen gestanden: nein, Herr Fournier! Und könnte ich vielleicht die Veranlassung erfahren...?

Sie werden dieselbe erfahren, mein Herr, sobald Sie Ihren Diener hinausgeschickt haben werden.

Pierre entfernte sich auf ein Zeichen seines Herrn. Dann wies Herr v. Chastagnac seinem Gaste einen Sessel dem seinigen gegenüber an, setzte sich selbst und erwartete in ernster Ruhe die angekündigte Erklärung.

Fournier hatte ebenfalls Platz genommen; aber seine Verwirrung schien zu wachsen, je mehr der entscheidende Augenblick heranrückte. Er kreuzte seine Beine und streckte sie wieder nebeneinander aus, knüllte seinen Hut, der Schweiß rieselte ihm von der Stirne.

Ich harre, mein Herr, sagte Hr. Chastagnac mit der vollkommensten Ruhe.

Fournier schien endlich die Sprache wieder zu erhalten.

Ich bin nicht gewohnt, Umwege zu machen, sagte er, das wissen Sie. Ich bin offenherzig und sage alles rund heraus. Ich werde Sie also hiermit fragen, ob Sie gestern, als Sie sich aus meiner Wohnung entfernten, nicht vielleicht aus Unachtsamkeit mit sich genommen...?

Was denn, mein Herr?

Meinen goldenen Otho, meine werthvolle Münze mit dem Dreifüßchen auf der Rückseite! Ich Fournier, gewaltsam athmend.

Chastagnac schwieg eine Weile, als ob Staunen und Enttäuschung ihn nicht zu Worte kommen ließen.

Die Zerstreuung, von welcher Sie sprechen, mein Herr, begann er endlich mit Ironie, wäre etwas stark, und wenn ich nicht hörte, daß ich selbst in den Verdacht — aber erlauben Sie mir, Sie daran zu erinnern, daß, als ich gestern in Ihrer Wohnung von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde, die Münze sich in Ihren Händen befand, und daß ich nach jenem Augenblicke keine Gelegenheit gehabt habe, dieselbe zu berühren, ja auch nur zu betrachten.

Gut denn, rief Fournier außer sich, wenn Sie dieselbe nicht aus Unachtsamkeit eingesteckt haben wollen, so haben Sie sie mir gestohlen! — Ja wohl, gestohlen, in der letzten Nacht, aus meinem Zimmer! Sie sind über die Gartenmauer geklettert, haben, ich weiß nicht auf welche Weise, mein Haus geöffnet, das Schloß am Stuhl zerbrochen! Sie haben nur den Otho genommen, aus der Mitte der anderen Münzen heraus — es ist Niemand gewesen, als Sie, Sie allein! Wagen Sie es vor Gott zu schwören, daß Sie es nicht gewesen seien!

Er hatte sich, während er sprach, gegen Chastagnac vorgebeugt und blickte ihm so fest, so durchdringend in die Augen, daß der alte Edelmann erschrocken zurückfuhr. Doch sagte er sich schnell wieder, stand auf und sagte mit Würde, indem er auf die Thür wies:

Gehen Sie, mein Herr entfernen Sie sich augenblicklich aus meiner Wohnung. Ich brauche mir derartige Unverschämtheiten nicht bieten zu lassen.

Fournier wich nicht von der Stelle; wie in halber Verzweiflung schaute er seinen Kopf mit beiden Händen und fing an:

Es ist gut, es ist gut, wir wollen uns ruhig einigen, wenn es möglich ist. Setzen Sie sich nieder, Chastagnac, hören Sie mich an. Ich will keinen Lärm, kein Aufsehen erregen, — aber meinen goldenen Otho muß ich wieder haben. Sie waren bisher

der ehrenhafteste Mensch, den ich kannte, das gestehe ich Ihnen zu, aber wir Liebhaber sind ganz eigenthümlichen Versuchungen ausgesetzt. Man erhitzt sich, die Gedanken gehen in die Irre, man wird ein Narr! Das ist Ihnen ohne Zweifel in der letzten Nacht begegnet. Sie haben sich bei mir eingeschlichen — auf welche Weise, das kann ich allerdings nicht sagen — Sie haben mich meines Schazes beraubt. — Mein Gott! Ich begreife das vollkommen: es handelt sich hier nicht um einen gewöhnlichen Diebstahl, sondern um das Ergebnis einer übertriebenen Begeisterung für die Wissenschaft. Darum bin ich auch sehr geneigt, die Angelegenheit zu vertuschen. Geben Sie mir meine Münze zurück und Niemand in der Welt soll erfahren, was vorgefallen ist. Selbst meine Tochter ahnt noch nichts von meinem Verdacht, ich habe ihr verschwiegen, wohin derselbe zielt. Ich verspreche Ihnen, über alles dies das unverbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten — aber geben Sie mir meinen goldenen Otho wieder — Chastagnac, geben Sie mir ihn wieder!

Der Edelmann stand noch immer aufrecht da und hatte diese Bitten kalt mit angehört.

Mein Herr, sagte er trocken, ich habe auf diese Anschuldigungen nichts zu erwidern, und darf nicht dulden, daß Jemand mein Haus betritt, um mich zu beleidigen! Entfernen Sie sich also, ich wiederhole es Ihnen, denn wenn unglücklicherweise mein Sohn, oder auch nur einer von den Bedienten Sie hörte, so würde mein Ansehen nicht ausreichen, um sie zu schützen.

Ah, steht es so? rief Vater Fournier, Sie spielen den Beleidigten, wollen mich zur Thür hinausweisen... Bedenken Sie etwa mich durch dies hochfabrende Wesen hinter's Licht zu führen? Niemand als Sie hat die Münze, ich weiß es, ich bin fest davon überzeugt, es kann sie Niemand anders haben! Uebrigens habe ich durchaus keine Lust, mich gegen Ihren Willen hier aufzuhalten; ich werde gehen, aber nur, um meine Klage gerichtlich anhängig zu machen. Ueberlegen Sie sich daher die Sache noch einmal, bald möchte es zu spät seyn: Wollen Sie mir meinen goldenen Otho zurückgeben?

Da Herr Fournier im Begriffe steht, eine Klage gegen mich bei Gericht anhängig zu machen, so werden vermuthlich die Beamten und Diener der Gerechtigkeit hier erscheinen um eine Haus-suchung vorzunehmen. Sollte sich dann bei mir der Gegenstand vorfinden, welchen er vermißt, so wird er ohne Zweifel das Recht haben, denselben zurück zu begehren; bis dahin...

Wollen Sie damit andeuten, daß Sie die Münze vernichtet haben, daß Sie dieselbe zertrümmert, eingeschmolzen, vielleicht in den Fluß geworfen haben? stammelte Fournier, und seine Stimme bebte vor Schmerz und Schrecken.

Herr Chastagnac stampfte ungeduldig mit dem Fuße.

Mein Herr, sagte er, endigen wir diese abgeschmackte Comödie, sie langweilt mich bereits. Ihre Drohungen schrecken mich nicht; aber für alle Fälle will ich Ihnen einen guten Rath erteilen: bevor Sie den Verlust Ihrer Münze an die große Glocke hängen, sollten Sie doch überlegen, welche Folgen ein Scandal dieser Art allenfalls haben könnte — für Ihre Familie, für Sie selbst.

Für meine Familie? Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?

Nichts. Aber vor Erhebung einer so beispiellosen Anklage gegen mich würde Herr Fournier wohlgethan haben, sich zu überzeugen, ob nicht etwa Personen in sein Haus gelangen könnten, auf welche noch eher der Verdacht fallen dürfte.

Der alte Fournier wurde ganz verwirrt, durch diese geheimnißvolle Andeutungen.

Rath, sagte er endlich, man will mich einschüchtern durch gefährliche Reden, hinter denen nichts steckt. Ich — ich fürchte nichts. Was sollte ich denn auch fürchten? diese Drohungen können mich nur bestimmen, um so eher auszuführen, wozu ich entschlossen bin; daß

Ist ihre ganze Wirkung. — Mein Herr, fuhr er fort, ich bin zu Ihnen gekommen, und Sie haben mich zurückgestoßen; ich habe mit Mäßigung mich ausgesprochen, und Sie haben mich beleidigt; nun zum letztenmal: Sind Sie Willens, mir zurückzugeben, was Sie mir genommen haben?

Herr v. Chastagnac beantwortete diese Frage nur durch einen hochmüthigen, verächtlichen Blick.

Es ist genug, sagte Fournier; wir werden uns bald wiedersehen, denke ich.

Und er entfernte sich festen Schrittes.

Herr v. Chastagnac horchte auf seine Schritte. Als dieselben draußen verhallt waren, ließ die Schnellkraft seiner Züge plötzlich wieder nach; er sank erschöpft in seinen Sessel zurück, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und blieb so vollkommen bewegungslos sitzen, daß es schien, alles Leben habe seinen Körper verlassen.

Eine furchtsame, besorgte Stimme entriß den alten Herrn diesem Zustande der Bewußtlosigkeit.

Mein Herr, hörte er sagen, mein lieber Herr!

Pierre stand vor ihm und beobachtete ihn mit Unruhe. Herr v. Chastagnac lächelte, nahm eine gleichgültige Haltung an, und sagte:

Es kann Jemand kommen. Spute dich, kleide mich an.

(Fortsetzung folgt.)

Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)

137tes Kapitel.

Verbindlichkeiten meiden.

Dieses ist eine der höchsten Regeln der Klugheit. Auf großen Plätzen ist es immer weit von einem Ende zum anderen, ebenso ist es bei großen Geschäften, wo man viel Weg zu machen hat ehe man das Ende sieht. Kluge Leute verbinden sich nicht leicht, und kommen so spät wie möglich zum Bruche; denn es ist ohne Zweifel leichter, sich der Gelegenheit zu entziehen, als mit Ehren herauszukommen. Eine Verbindlichkeit zieht eine andere noch größere nach sich, und hat oft den Abgrund neben sich. Einige aus angeborener Streitsucht, und zuweilen aus einem ihrem Volke eigenen Fehler, mischen sich in Alles und lassen sich überall unvorsichtig ein. Aber Wer sich von der Vernunft beherrschen läßt, weicht lieber aus, als er siegt, und wenn er einen ledigen Thron findet, welcher der Erste seyn will, so hütet er sich, der Zweite zu seyn. (Fortsetzung folgt.)

Die beiden Virtuosen

oder so erlangt man Ruhm und Geld.

Kennt Ihr das Hôtel de Baviers zu Leipzig? — Hier lehren die Großen, die Reichen ein und vorzüglich alle Notabilitäten der Kunst.

Zu Anfang des Jahres 18 — brachte der Hotelwagen zwei Reisende vom Bahnhofe, um daselbst Quartier zu nehmen. Der Wirth begrüßte den Einen als einen alten Bekannten, und die Kellner machten tiefe Verbeugungen vor dem blaffen Manne, der kein anderer war als Liszt. — Franz Liszt, der Clavierheros, der König des Piano, wie ihn die Journale nennen, stellte dem Wirth seinen Begleiter mit den Worten vor: „Hier, mein Freund Rubini!“

Ah! da gab es Verbeugungen und Clogen. — Rubini, wer kennt nicht diesen Mann, der solch unendlich Metall in der Kehle.

Beide speisten, da es Abend und sie von der Reise ermüdet waren, auf dem traulichen Zimmer, wo freilich Champagner nicht zu vermissen war. Als dieß vorüber, als sich Beide in ihre Schlafröcke gehüllt, Liszt noch seinen Wolfspelz über sich geworfen und das Aroma seiner Havannah ihn umhauchte, holte Rubini sein Portefeuille herbei und sprach: „Jetzt, denke ich, ist es einmal an der Zeit, daß wir unsere Rechnungen austauschen und uns über Einnahme und Ausgabe verständigen.“

Um das Letztere dem Uneingeweihten verständlich zu machen, sei erwidert, daß, als Rubini und Liszt ihre musikalische Kunstreise durch Deutschland antraten, Beide übereingekommen waren, Jeder solle einen bestimmten Theil der Reise- und Concertkosten bezahlen, darüber Rechnung führen, und zuletzt sollten die Ausgaben gleich vertheilt werden.

In Folge dieser Vereinigung bezahlte Rubini die Postpferde und die Gastwirth, während Liszt die Concertausgaben bestritt. — Rubini holte daher jetzt eine Rechnung hervor, welche er seinem Freund mit der Hoffnung präsentirte, daß er noch ein Erledliches heraus be-

komme, indem die gegenseitige Rechnung bedeutend leichter in die Waagschale fallen müsse.

Jetzt holte Liszt seine Rechnung und reichte sie dem Sängler, welcher die silbernen Leuchter mit den Wachskerzen vor sich hinrückte und kaum seinen Augen traute, als er las: „Für den Enthusiasmus in München 200 Gulden.“ — Er las weiter und bei jeder musikalischen Station stand der Zweihundertguldenposten. — Nein, Liszt, das ist ja ganz erschrecklich. Eins, zwei, fünf, acht, zehn! mon dieu! jetzt addire ich den Enthusiasmus zusammen, der kostet ja über 3000 Gulden.

„Das wundert Sie?“ rief der Pianist. — Da kennen Sie wahrscheinlich noch nicht die Geheimnisse der großen Erfolge, sind unbekannt mit der großen Furor-Maschine, die mit untergelegten Silberplatten einen galvanisirenden Druck hervorbringt. Meinen Sie, die Beaeisterung ganzer Völkerschaften koste Nichts? — Wohl! ich will Ihnen ein Licht aufsteden, beantworten Sie nur kurz meine Frage. — Erstens: was war das Resultat unserer Concerte in München?

— Man hat uns die Pferde ausgespannt.

— Richtig! baumstärkte Bewunderer zogen unsere Kutsche. — Was that man in Frankfurt?

— Da brachte man uns Serenaden.

— In Dresden?

— Da hat man ellenlange Reden gehalten, als wenn wir gekrümmte Häupter wären.

— Ganz recht, und in Berlin waren täglich Volksversammlungen unter den Fenstern, die ein Bivat nach dem andern erschallen ließen und in Jubel ausbrachen, wenn wir uns nur entfernt zeigten. Auf Schritt und Tritt in und außer dem Hotel umschwirrten uns Freunde, Verehrer, Anbeter. Und alle diese Ehrenbezeugungen halten Sie für den Tribut Ihrer Sängerverdienste? Morbleu! Freund! Sie sind sehr eitel. Die Bewunderung, Verehrtester! sie ist von Natur höchst unempfindlich und egoistisch; soll sie sich regen, soll sie sich breit machen und laut werden, so muß man ihr Zeit und Mühe bezahlen. Ohne Geld kein Lärm, mit einem Wort, die Comödie des Ruhmes läßt sich gar nicht so leicht in Scene setzen, als man denkt. Die Tageskosten sind oft enorm und die Decorationen, das Heer der Choristen und Statisten, welches dabei eine Hauptrolle spielt, es verlangt ungemein viel Geld, und ehe der Vorhang aufgeht, sind schon oft viele hundert Gulden ausgegeben. Aber, ich weiß aus Erfahrung, das Geld ist besser angelegt, als bei der Börse und mit Actienspeculationen. Der künstlich fabricirte Enthusiasmus auf dem Marktplatz, die ausgespannten Pferde, die Reden in Form eines Leporello-Verzeichnisses, die Serenaden mit Fackellicht, alle diese Dinge sind ein großes Zugsplaster für unsere Concerte, ein Magnet, der das Publikum gleichsam bei den Haaren hineinzieht und uns die Ausgabe zwanzig Mal verdoppelt. Das Publikum ist eine voltaische Säule, welche augenblicklich Funten sprüht, wenn man es nur zu berühren versteht. Ich meine den Punkt getroffen zu haben und so kommt der große Erfolg, der pompöse gefeierte Name, so die Würden und Orden, so die Recensionen und Kritiken, welche uns schon bei Lebzeiten für die Unsterblichkeit einbalsamiren. Wer ernten will, muß säen, und selbst die unverwiltlichen Kränze des Ruhmes wollen bezahlt seyn.

Rubini war mäuschenstill geworden, bezahlte seinen Theil am Enthusiasmus und gelobte sich in der Stille, sofort allein zu reisen.

Er hielt Wort. Vom Pferdeausspannen, Bivatföhren und Kränzwerfen sahe er aber nicht die Probe.

Eine Anekdote aus Schillers Jugendjahren.

Man erzählt sich aus Schillers Jugendjahren folgende noch wenig bekannte Anekdote.

Bekanntlich beschäftigte sich derselbe schon auf der hohen Karlschule mit der Poesie. Eines Tages hatte er mehrere junge Freunde aufs Zimmer geladen und ihnen, in seiner stürmischen Weise, unter größtem Beifall ein neues Gedicht vorgelesen. Einer der anwesenden Mitschüler nahm sich vor, auch so schöne Gedichte zu machen und den Freunden nicht weniger energisch zu declamiren. Ohne eigentlich zu wissen, was er besingen wolle, machte er sich am nächsten Abend ans Werk. Er rückte einen Tisch vor das offene Fenster, legte seines Papier auf und setzte sich zurecht. War es nun die im Zimmer stehende Statue Apolls, des Sonnengotts, oder war es die Abendsonne selbst, was ihn auf den Gedanken brachte, kurz, er schrieb nach einer Pause:

Die Sonne.

Eine Ode.

Die Sonne dringt mit ihrer Pfeile Spitzen

Bis auf des Meeres tiefsten Grund; . . .

„Ja, die Ode muß superb werden!“ rief er. „Ich bin in der herrlichsten Stimmung und die Verse fließen!“ Ja wohl, wenn es nicht einen kleinen Anstand gehabt hätte. Er fand unter den zur

Darstellung seiner Idee geeigneten Worten keinen Anklang auf „Spitzen“ und „Grund“ und die Anklänge diese Worte wollten sich spröde seiner Idee nicht fügen. „Nun, das wird sich ja wohl machen!“ Aber es machte sich nicht. Die müßige, so oft schon eingetauchte Feder ward Anfangs etwas grimmig zerbissen (das unverbiente Schicksal so vieler Poetensfedern!), dann aber erbarmte sich Morpheus des Armen, dessen sich der strenge Apoll nicht angenommen. Der Dichter sank nämlich in einen sanften Schlaf vielleicht von den noch zu erringenden Lorbeeren träumend.

Indessen wollte Schiller durch das Zimmer gehen, sah den am Schreiben eingeschlafenen Freund, und trat, als er ein beschriebenes Blatt vor dem Schläfer erblickte, leise hinzu und las. „Mein blaues Wunder! Macht der gar Verse!“

Die Sonne bringt mit ihrer Peile Spitzen

Bis auf des Meeres tiefsten Grund;

Schiller ergriff die Feder und setzte hinzu:

Die Fische fangen an zu Schwizen,

O Sonne, mach' es nicht zu bunt!

Wie erstaunte der unglückliche Nebenbuhler Schillers, als er beim Erwachen seine Strophe fertig sah! Erröthend blickte er um sich, steckte seine Ode rasch in die Tasche, und nahm sich vor, das Versmachen künftig bleiben zu lassen.

Ein Programm.

Nicht immer finds die größten Heldenthaten,
Von denen laut die Weltgeschichte spricht,
In Dunkelheit, von keinem Aug' verrathen,
Liegt oft der Stoff zu einem Weltgedicht.

Und tragischer als alle Trauerspiele
Ist oft das Leben in dem kleinsten Kreis;
Daß doch auch hier der bunte Vorhang fiele,
Der Pausen in den Schmerz zu bringen weiß.

Der Dichter singe künftig nicht den Helden,
Vor denen sich abgöttisch Alles beugt;
Sein Lied soll fortan jenen Kämpfern gelten,
Von denen die geschwäzge Chronik schweigt.

Vom Auge, das in Einsamkeit gebrochen,
Und von der Thräne, in der Nacht geweint,
Vom freien Wort, im Kerker tief gesprochen,
Wohin kein Licht des holden Tages scheint;

Vom Sorraenschweiß auf eines Vaters Stirne,
Vom Mutterhangen an des Kindes Bett,
Vom Kampfe der verführten Bettlerdirne,
Vom Selbstmord ohne Grab und Sargesbret.

Von diesen Seelenkämpfen soll er sprechen,
Von Schlachten in des Menschen Innenwelt,
Und so das Schweigen der Geschichte rächen,
Die schmeichelnd nur die Könige gezählt.

Die Muse Klio's preiset die Vermess'nen
Und wirft den Länderräubern Kronen nach;
So singe denn die Dichtkunst die Vergeß'nen,
Das Herz, das lautlos blutend, stückweis' brach!

Ein Zug abergläubischer Sitten in Indien.

Eine Klosterfrau der Kongregation Jesus Maria, deren Mutterhaus Fourvières ist, theilt in einem Briefe aus Agra vom 27. Sept. Folgendes mit: Die Posten sind sehr selten, denn sie haben mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und werden gegenwärtig von den alle Straßen unsicher machenden Feinden weggenommen. Die Regierung ergreift zwar alle ihr zu Gebot stehenden Maßregeln zum Schutze derselben, allein diese sind unter den jezigen Umständen meistens unzulänglich. Da nahm sie neulich zu einem Mittel die Zuflucht, das sich probat zeigte. Auf einer Poststation unweit Agra waren mehrere Postmeister hintereinander ermordet worden, so daß Niemand mehr diese Stelle annehmen wollte. Endlich bot die Regierung dieselbe einem Metar an. (Die Metare sind die letzte Klasse der Indier, sie lehren den Roth weg, können allein die Eier anrühren, ohne sich zu entehren und kommen nie mit den andern Kasten in Verbindung.) Dieser Metar nimmt den Posten bereitwillig an. Ueberzeugt, daß ihm Niemand etwas zu Leid thun werde, kaufte er sich einen Grauschimmel, und gesellte sich 2-300 andere Metare zu, um die Poststation, die er besetzen sollte, in seine Gewalt zu bekommen, denn sie war schon einige Zeit von mehreren Bataillonen der Rebellen okkupirt, die man bisher nicht daraus vertreiben konnte. Als sie aber diese Schaar Metare anrücken sahen, verließen sie schnell den Platz und riefen ihnen zu: „Greift uns nicht an, wir werden gerne abziehen.“ Dieß thaten sie bloß aus Furcht, sie möchten von Metaren geschlagen und getödtet werden, wodurch ihnen die Pforte

ins Paradies auf ewig verschlossen bliebe. So siegte dieser Metar ohne Handgemenge. Er schaltet jetzt daselbst unangefochten und fährt wie der Gouverneur von Indien in einem schönen 4spännigen Wagen. Durch dieses Mittel hofft man künftig einen regelmäßigeren Postdienst zu erhalten.

Goldföner.

Die Mauerwände sind das Papier der Thoren.
Errette einen Egoisten aus den Flammen, den Wellen, dem Bererberben, der Schande: er wird sich immer nur des Umstandes erinnern, daß er in großer Gefahr gewesen.

Glaubst Du, es gebe keinen kleineren Freistaat als San Marino? Es gibt einen Freistaat, der in einer Dinst Raum hat — oder solltest Du kein Herz haben?

Die Großen glauben Aufopferung und Hingebung bezahlt zu haben, wenn sie sich herabgelassen, darauf zu achten,

Könnte der Gedanke morden, so würde der Haß gar manchen Mord begehen.

Große Messer machen noch keine guten Köche.

Maritätenkästlein.

†† In B. sind zwei Stadthuren, die eine bei der Universität, die andere beim Verjammte. Ein Student, der sehr flott lebte, besuchte sich einst bei einem Uhrmacher, daß seine Uhr schlecht gehe, mit den Worten: „Ich weiß nicht, was ich mit meiner Uhr machen soll, ich richte sie immer nach der Universität, und sie geht meistens nach dem Verjammte.“

†† Ein französischer Bedant beweist auf folgende Art, daß er die schönste Person auf dem Erdboden sei: „Europa ist der schönste Theil der Welt; Frankreich ist das schönste Land in Europa; Paris ist die schönste Stadt in Frankreich; die Universität ist das schönste Quartier in Paris; das schönste Zimmer der Universität ist das meinige; ich bin das Schönste in meinem Zimmer, folglich bin ich der schönste Mensch in der ganzen Welt.“

†† Mißverständniß in der Bedientenstube. Bedienter. „Ah, ah, das ist aber schrecklich, da paß' auf, Hassan, das geht Dich an! (liest aus einer Zeitung seinem Collegen, einem Mohr, vor): „Im vorigen Jahre wurde in unserer Gegend nach der von Professor Sperler neuerfundnen Methode ein Moor ausgetrocknet. Das Resultat war überraschend, denn schon im heurigen Jahre wuchsen auf demselben Hüden, Hülsenfrüchte und Kraut in üppigster Fülle. — Das ist doch eine niederträchtige Schinderei wegen der Landwirthschaft, aber wissen möchte ich eigentlich doch, was auf Dir für ein Kraut wächst, Hassan!“

†† Der türkische Gesandte am Hofe Carl's XII. von Frankreich wurde gefragt: wie ihm die Turnierspiele gefallen? — „Für Ernst ist es zu wenig,“ erwiderte er, „und für Spaß zu viel.“

Stechpalme.

← Ein richtiger Narr ist zu überzeugen,
Noch leichter wird sich ein Weiser beugen,
Doch die halb Weise und halb Narren,
Werden stets auf ihrem Willen beharren.

Charade.

Die ersten zwei Silben,
Das Ziel der Verbrecher,
Der irdische Richter,
Der furchtbare Rächer.

Der lustige Mann
Mit der engen Kravatte;
Wer ist es, der nicht schon
Erathen ihn hätte?

Die andern zwei Silben,
Ein Griff von Maschinen;
Metallenen Mündern
Zu Zungen sie dienen.

Das Ganze ein Schimpfwort
Für die Kandidaten,
Die an die zwei Ersten,
Am End' noch gerathen.

Auflösung des Rechnungsräthfels in Nr. 2:
326 Siebzehner, 174 Siebner.
Auflösungen der Räthsel in den vorigen Numern:
Schill. Er. Schiller.
Der Mond.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wld. Brandstedt.